



„Das war ein wirtschaftlicher Hochverrat an Österreich!“

Creditanstalt. Der frühere Generaldirektor Hannes Androsch geißelt die planlose und stümperhafte Privatisierung der einst größten Bank. Eine umfangreiche wissenschaftliche Studie skizziert den rasanten Aufstieg, die Turbulenzen, schließlich den Ausverkauf.

Wien. Kann man aus der Geschichte lernen? Konkret aus der Wirtschaftsgeschichte der Ersten Republik? Der Historiker Fritz Weber versucht es in einer umfangreichen Dokumentation über die Creditanstalt, die im Jahr 1931 mit einem Verlust von einer Milliarde Schilling knapp vor der Pleite stand, die nur vom Steuerzahler verhindert werden konnte. Die wechselvolle Schilderung mündet in einem bitteren Abgesang des einstigen CA-Generaldirektors Hannes Androsch, dessen Nachfolger die Bank nach 142 Jahren durch einen Überraschungscoup 1997 der Bank Austria übergeben mussten.

„Was mit der CA in den Neunzigerjahren passierte, war ohne Not. Das war wirtschaftlicher Hochverrat an Österreich“, sagt der einstige Vizekanzler und Finanzminister in der Regierungszeit Bruno Kreisky. „Die Aufarbeitung der letzten zwanzig Jahre ist noch nicht erfolgt.“ Aber so viel ist für ihn sicher: Der Ausverkauf der CA-Tochterfirmen wie Steyr-Daimler-Puch, Andritz, Treibacher, Waagner-Biro, Jenbacher sei nichts anderes als „Verschleuderung von Volkvermögen“. Und der Clou sei 2001 erfolgt, „als sich die Bank Austria in die Arme der bayrischen HVB geworfen hat“.

Am 31. Oktober 1856 wurde die k. k. privilegierte Creditanstalt für Handel und Gewerbe gegründet, am 1. Februar 1856 eröffnete sie mit 17 Beamten in der Renngasse Nr. 1 ihre Schalter. Der Erste Weltkrieg, der New Yorker Börsenkrach, die

DIE WELT BIS GESTERN



VON HANS WERNER SCHEIDL

Weltwirtschaftskrise brachten die Bank in gewaltige Schieflage. Der schwerste Schlag war aber die Zwangsfusion mit der maroden Bodencreditanstalt. 1939 benannte das NS-Regime die Bank in Creditanstalt-Bankverein um. Ihr stolzer Stammsitz war seit der Ringstraßenära das berühmte Gebäude an der Ecke Schottenring/Schottengasse.

Nach dem Krieg war die verstaatlichte CA das dominierende Bankhaus der Zweiten Republik. Bis 1997 die Politik die Bundesanteile an der CA privatisierte. Es waren 69,45 Prozent der Stimmrechte. Diese wur-

den an die Bank Austria veräußert, die ihrerseits sechs Jahre zuvor, 1991, aus der Fusion der Zentralsparkasse der Gemeinde Wien mit der staatlichen Länderbank hervorgegangen war. Androsch: „Der von der BA erlegte Kaufpreis lag mit 17,1 Milliarden Schilling deutlich unter dem Anteilswert, der mindestens 24 Mrd. Schilling ausmachte.“ Freilich lag er weit über dem Anbot, das eine Gruppe um CA-Generaldirektor Schmidt-Chiari gelegt hatte: acht Milliarden.

Viktor Klima, damals Finanzminister im Kabinett Vranitzky, wäre auch mit zwölf Milliarden zufrieden gewesen, weiß Androsch zu berichten. Er benötigte den Verkaufserlös, um die Kriterien für den Beitritt Österreichs zur Europäischen Währungsunion zu erfüllen. So wurde die CA zu einer Tochter der Bank Austria. „How Not to Privatize a Bank“ titelte damals das „Wall Street Journal Europe“ den Prozess, der sich über sechs Jahre hinzog. Die Bank Austria hatte ein prächtiges Geschäft gemacht, war doch der ohnehin geringe Kaufpreis mit den Gewinnen der nächsten drei Jahre refinanziert.

Und im Jahre 2001 kaufte die Bayerische Hypo- und Vereinsbank die BA. Androsch kann es bis heute nicht fassen: „Hinter dem

Verkauf stand das ehrgeizige Bestreben des BA-Chefs Gerhard Randa, sicherlich aber auch die Notwendigkeit, die für Österreich zu große Bankenkonstruktion zu internationalisieren.“ Nur allzu rasch sollte sich herausstellen, dass die HVB ein Sanierungsfall war, sagt der frühere Spitzenpolitiker. Schlagartig seien die österreichischen Aktionäre der Bank Austria um siebzig Prozent des Wertes ihrer Beteiligung umgefallen. „Inzwischen ist dieser Verlust längst auf neunzig Prozent angestiegen.“

Bitteres Resümee: „Ein österreichisches Paradoxon, ermöglicht durch schnöde Zukunftsvergessenheit, politisches Desinteresse und falschen persönlichen Ehrgeiz“.

Buchtipps:

Fritz Weber, „Vor dem großen Krach“, Böhlau, 625 Seiten, 60 Euro.

IMPRESSUM: DIE WELT BIS GESTERN

Redaktion: Prof. Hans Werner Scheidl

Telefon: 01/51414-444

E-Mail: hans-werner.scheidl@diepresse.com

Die Welt bis gestern im Internet:

diepresse.com/zeitgeschichte



Die goldenen 20er-Jahre und viel vernichtetes Kapital

Historiker Fritz Weber beschreibt den Weg zur Existenzkrise der Credit-Anstalt für Handel und Gewerbe im Jahr 1931.

RICHARD WIENS

WIEN. Zusammenbrüche kleinerer und mittlerer Banken waren in der Zwischenkriegszeit im Österreich des 20. Jahrhunderts an der Tagesordnung. Das kleinste Gerücht genügte, um einen Run auf eine Bank auszulösen. Eine, die Credit-Anstalt für Handel und Gewerbe, stand vermeintlich wie ein Fels in der Brandung. Sie schluckte reihenweise angeschlagene Konkurrenten, die auf politischen Druck erfolgte Übernahme der Bodencreditanstalt wurde ihr allerdings zum Verhängnis.

Den Weg zum Beinahe-Zusammenbruch der mit Abstand größten und einzigen international relevanten Bank des Landes zeichnet der Historiker Fritz Weber in seinem Buch „Vor dem großen Krach“ nach, das am Dienstag vorgestellt wurde. Dass die Credit-Anstalt 1931 vor der Pleite stand, sei ohne die Bodencreditanstalt nicht zu verstehen, sagt Weber. Sie habe sich damit Probleme mit drei großen Kreditnehmern aufgehalst, die sie nicht allein bewältigen konnte. Im Mai 1931 waren 85 Prozent des Eigenkapitals der Credit-Anstalt aufgezehrt, „ein von der Bank of England in den Vorstand entsandter Repräsentant verweigerte die Unterschrift unter die Bilanz“ und besiegelte ihr Schicksal. Notenbank, Staat und CA-Großaktionär Nathaniel Rothschild mussten das Institut vor dem Untergang bewahren. Endgültig bereinigt worden seien die Kalamitäten durch die Fusion der Credit-Anstalt mit dem Bankverein im Jahr 1934, sagt Weber. Am Ende der Ersten Republik sei das Wiener Bankwesen auf ein Institut – die Creditanstalt-Bankverein – reduziert gewesen.

In den 1920er-Jahren wurde „viel Kapital verpulvert“, sagt Weber unter Hinweis auf die aussichtslose Strategie der österreichischen Banken, trotz des Zerfalls der Monarchie nach dem Ersten Weltkrieg ihre Stellung in den ehemaligen Kronländern behaupten zu wollen. Es sei eben „schwierig, sich gegen einen historischen Trend zu stellen“.

Lässt man die Finanzkrise der Jahre 2007/08 Revue passieren und

stellt sie den Wirrnissen der Zwischenkriegszeit gegenüber, gibt es einige Déjà-vu-Erlebnisse. Der große Unterschied sei aber, sagt Weber, dass es beim Kampf gegen die Folgen in den 1930er-Jahren keine internationale Kooperation gab. Das sei dieses Mal anders gewesen.

Die Creditanstalt, 1938 bis 1945 Teil der Deutschen Bank, überlebte, wurde 1946 verstaatlicht und blieb bis in die späten 1990er-Jahre das wichtigste Geldinstitut des Landes. 1997 wurde die CA von der Bank Austria gekauft, 2008 verschwand der Name Creditanstalt, ein Stück Bankengeschichte war zu Ende.

Ex-Finanzminister Hannes Androsch, von 1981 bis 1988 CA-Generaldirektor, hat ein Vorwort zu Webers Buch verfasst. Was bei und nach der Privatisierung der CA passierte, „geschah ohne Not“, sagte Androsch und zitiert einen Satz des Ökonomen Joseph A. Schumpeter: „Der Zustand des Geldwesens eines Volkes ist ein Symptom aller seiner Zustände.“ Die Zustände in der Zwischenkriegszeit hat Weber akribisch nachgezeichnet. Um die Lücke zu heute zu schließen, hält Androsch allerdings eine Aufarbeitung der vergangenen 20 Jahre, die den endgültigen Untergang der Creditanstalt besiegelten, für geboten.

Fritz Weber: Vor dem großen Krach. Österreichs Banken in der Zwischenkriegszeit am Beispiel der Credit-Anstalt für Handel und Gewerbe. Böhlau Verlag, 625 Seiten, 60 Euro.